

Andrea Altepost

Risiken der Berufswahl

Wahrnehmungen und Handlungs-
orientierungen bei der Wahl einer
Erstausbildung



Springer VS

Risiken der Berufswahl

Andrea Altepost

Risiken der Berufswahl

Wahrnehmungen und Handlungsorientierungen bei der Wahl einer Erstausbildung

Andrea Altepost
Aachen, Deutschland

OnlinePlus Material zu diesem Buch finden Sie auf
<http://www.springer.com/978-3-658-16744-8>

ISBN 978-3-658-16743-1 ISBN 978-3-658-16744-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-16744-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Dank

Mein Dank richtet sich zuallererst an die direkten Beteiligten der hier dargestellten Studie: Auszubildende der Berufe Gesundheits- und KrankenpflegerIn, Bankkauffrau/-mann sowie MediengestalterIn bzw. Gestaltungstechnische/r AssistentIn, die mich an dem so wichtigen Entwicklungsschritt ihrer Berufswahl teilhaben ließen; die Studierenden der Vorlesung "Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung", die im April 2014 am Pretest zu der Befragung der Auszubildenden teilnahmen und wesentlich dazu beitrugen, dem Befragungsinstrument seine endgültige Gestalt zu geben; sowie die Schulleitungen und LehrerInnen, die großzügig Unterrichtszeit zur Verfügung stellten und mich ausnahmslos überaus freundlich und mit großem Interesse an meiner Studie unterstützten. Es würde mich sehr freuen, wenn meine Resultate den Schulen für ihre Arbeit nützlich sein könnten.

Noch vor dem Pretest arbeiteten sich weitere hilfsbereite Menschen durch einen immensen Entwurf für das Befragungsinstrument. Für ihre ehrlichen, konstruktiven und immer wertschätzenden Hinweise danke ich Helga Kohrmann, Martina Schuster, Jutta Baucke, Edda Golke und Ron Schmidt. Professor Dr. Paul Hill gab etliche wichtige und hilfreiche Hinweise, insbesondere auch zum Fragebogen, und ermöglichte mir dankenswerterweise, meinen Fragen zur Berufswahl in dieser Arbeit nachzugehen. Professor Dr. Oliver Arránz Becker begleitete meine Methodenausbildung ebenso fördernd wie im besten Sinne fordernd mit Humor und Wertschätzung. Winfried Markmann danke ich für so manchen "Feuerwehreinsatz" und die stete positive Verstärkung.

Meine Kinder Alexandra und Nicolas mussten die Ferien der letzten beiden Jahre meist ohne ihre Mutter verbringen. Möglich machten das meine Eltern Karin und Waldemar Köhn sowie mein Lebensgefährte und bester Freund Ron Schmidt. Rons Humor und Zuversicht wiesen auch und gerade dann den Weg, wenn dieser steinig war und der Autorin selbst beide Eigenschaften abhanden zu kommen drohten. Für die unverbrüchliche Unterstützung gilt ihm, meinen Eltern und den Kindern mein tiefer Dank.

Aachen, im Oktober 2016

Andrea Altepost

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	11
Abbildungsverzeichnis.....	13
Verzeichnis der Pfadmodelle	15
Tabellenverzeichnis	17
1 Einleitung: Hochfliegende Pläne?	19
2 Theoretische Grundlagen und empirische Evidenz	27
2.1 Risikoforschung.....	27
2.1.1 <i>Technisch-probabilistische Risikoperspektive</i>	32
2.1.2 <i>Konstruktivistische Risikoperspektive</i>	34
2.1.2.1 Systemtheorie.....	35
2.1.2.2 Kulturtheorie	36
2.1.2.3 Das psychometrische Paradigma, Heuristiken und Urteilsverzerrungen	37
2.1.2.4 Social Amplification of Risk Framework (SARF).....	42
2.1.2.5 Konstruktivistische Risikoperspektive und Berufswahl.....	45
2.1.3 <i>Pädagogische Risikoperspektive</i>	47
2.1.4 <i>Coping / Selbstwirksamkeit</i>	48
2.1.5 <i>Protection Motivation Theory (Schutzmotivationstheorie, PMT)</i>	50
2.1.6 <i>Empirische Befunde</i>	53
2.2 Berufswahlforschung.....	62
2.2.1 <i>Theoretische Grundlagen</i>	62
2.2.1.1 Trait-and-Factor-Ansätze	62
2.2.1.2 Entwicklungspsychologisch fundierte Theorien	63
2.2.1.3 Berufswahlreife/Berufswahlbereitschaft	65
2.2.1.4 Chaos-Theorie der Karriere.....	67

2.2.1.5	Social Cognitive Career Theory (Sozial-kognitive Berufswahltheorie).....	67
2.2.1.6	Rahmenwerke.....	69
2.2.2	<i>Empirische Befunde</i>	73
2.3	Sozialstruktur	84
2.3.1	<i>Theoretische Grundlagen</i>	84
2.3.2	<i>Empirische Befunde</i>	89
2.4	Handlungstheoretische Grundlage: Rational Choice	99
2.4.1	<i>Theoretische Grundlagen</i>	99
2.4.2	<i>Informationsverhalten</i>	105
2.4.3	<i>Adoleszenz und Rationalität</i>	109
2.5	Integration der theoretischen Modelle	115
3	Methodik	119
3.1	Methodische Charakteristika empirischer Risiko- und Berufswahl-Forschung.....	119
3.2	Befragungsinstrument	123
3.2.1	<i>Entwicklung</i>	123
3.2.2	<i>Fragebogen Hauptbefragung</i>	124
3.2.2.1	Aufgabe Berufswahl.....	124
3.2.2.2	Risiken	125
3.2.2.3	Ziele/Erwartungen.....	127
3.2.2.4	Entscheidende Eigenschaft des Ausbildungsberufs	129
3.2.2.5	Informiertheit	129
3.2.2.6	Risiken Ausbildungsberuf/Wunschberuf	130
3.2.2.7	Risiken Stellenangebote	130
3.2.2.8	Entscheidungsmodus.....	132
3.2.2.9	Coping/Selbstwirksamkeit	132
3.2.2.10	Sozialstruktur	135
3.3	Untersuchungsdesign	138
3.3.1	<i>Auswahl der Berufe</i>	140
3.3.2	<i>Datenerhebung und Datenaufbereitung</i>	143
3.3.3	<i>Itemanalysen/Reliabilität</i>	147
3.3.3.1	Itemschwierigkeiten	147
3.3.3.2	Reliabilität.....	148

3.3.3.3	Faktorenanalysen.....	148
3.4	Analysestrategie.....	150
3.4.1	Übergeordnetes Konzept.....	150
3.4.2	Regressionsrechnung.....	151
3.4.3	Strukturgleichungsmodellierung.....	152
4	Befunde	159
4.1	Pretest	159
4.2	Hauptbefragung	163
4.2.1	Vorbemerkungen.....	163
4.2.2	Stichprobendesektion	164
4.2.3	Item- und Skalenanalysen	185
4.2.4	Datenanalyse: Erste Regressionen	188
4.2.5	Pfadanalysen.....	194
4.2.5.1	Abhängige Variablen: Antizipierte Risiken im Wunschberuf.....	194
4.2.5.2	Abhängige Variablen: Antizipierte Risiken im Ausbildungsberuf.....	212
4.2.5.3	Abhängige Variablen: Risiken durch Beruf bzw. Berufswahl: Schadenshöhe und Eintrittswahrscheinlichkeit	225
4.2.5.4	Abhängige Variable: Risiken spielten eine Rolle in der Berufswahl.....	233
4.2.5.5	Abhängige Variablen: Entscheidende Eigenschaft Ausbildungsberuf.....	238
4.2.5.6	Abhängige Variablen: Ausbildungsberuf.....	244
5	Diskussion	285
5.1	Einschränkungen.....	285
5.2	Resultate	286
5.2.1	Eltern: Bildung, Berufstätigkeit und Berufsorientierung ...	286
5.2.2	Eltern: Soziale Ressourcen	287
5.2.3	Finanzielle Ressourcen für die Ausbildung	288
5.2.4	Risikohandeln/-einstellungen	289
5.2.5	Coping	293
5.2.6	Ziele/Erwartungen	294

5.2.7	<i>Rahmung der Aufgabe Berufswahl</i>	296
5.2.8	<i>Nutzen, 'evaluativer Faktor'</i>	297
5.2.9	<i>Informationen und Hinweise</i>	298
5.2.10	<i>Entscheidungsmodus</i>	299
5.2.11	<i>Zusammenfassung: Berufsprofile</i>	301
5.2.11.1	Gesundheits- und KrankenpflegerInnen	301
5.2.11.2	Bankkaufleute	303
5.2.11.3	MediengestalterInnen und Gestaltungstechnische AssistentInnen	305
6	Fazit und Ausblick	309
6.1	Ziele der Untersuchung	309
6.2	Forschungspraktisches Resümee und Ausblick	313
6.3	Folgerungen für Berufswahlvorbereitung und Berufsberatung	317
	Literatur	321
	Anhang: Hypothesen-Übersicht	345

Zusatzmaterial kann direkt auf der Produktseite dieses Titels unter www.springer.com kostenlos heruntergeladen werden

Abkürzungsverzeichnis

Statistische Abkürzungen bzw. Symbole:

χ^2 [df=93, N=245] : Chiquadrat-Test für df Freiheitsgrade und N Fälle

Kennzeichnung der Signifikanzniveaus:

- +: signifikant auf Niveau 0.1;
- *: signifikant auf Niveau 0.05;
- ** : signifikant auf Niveau 0.01;
- ***: signifikant auf Niveau 0.001.

p : Irrtumswahrscheinlichkeit

Berufsbezeichnungen:

- GKP =Gesundheits- und Krankenpfleger/in
- Bkfl. =Bankkaufleute
- MGTA =Mediengestalter/innen und Gestaltungstechnische Assistent/inn/en
- MG =Mediengestalter/innen
- GTA =Gestaltungstechnische Assistent/inn/en

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i>	Risikoaspekte in der Berufswahl	21
<i>Abbildung 2:</i>	Protection Motivation Theory.....	51
<i>Abbildung 3:</i>	Social Cognitive Career Theory	68
<i>Abbildung 4:</i>	SCCT und PMT als Bausteine der Integration theoretischer Perspektiven	116
<i>Abbildung 5:</i>	Integriertes theoretisches Modell zur Erklärung der Berufswahl unter Risikoaspekten	117

Verzeichnis der Pfadmodelle

<i>Pfadmodell 1:</i>	Ziele und Risiken im Wunschberuf	198
<i>Pfadmodell 2:</i>	Informationsquellen und Risiken im Wunschberuf	201
<i>Pfadmodell 3:</i>	Risiken Stellenangebote und Risiken Wunschberuf	204
<i>Pfadmodell 4:</i>	Aufgabe Berufswahl und Risiken im Wunschberuf	206
<i>Pfadmodell 5:</i>	Risikohinweise und Risiken im Wunschberuf.....	208
<i>Pfadmodell 6:</i>	Antizipation von Risiken im Wunschberuf	211
<i>Pfadmodell 7:</i>	Antizipation von AV-Risiken im Ausbildungsberuf	215
<i>Pfadmodell 8:</i>	Antizipation von Gesundheitsrisiken im Ausbildungsberuf .	218
<i>Pfadmodell 9:</i>	Antizipation von Work-Life-Risiken im Ausbildungsberuf .	220
<i>Pfadmodell 10:</i>	Antizipation von Risiken im Ausbildungsberuf	223
<i>Pfadmodell 11:</i>	Geschätzte Höhe des möglichen Schadens aus berufsbedingten Risiken.....	228
<i>Pfadmodell 12:</i>	Geschätzte Eintrittswahrscheinlichkeit berufsbedingter Risiken.....	231
<i>Pfadmodell 13:</i>	Rolle von Risiken bei der Berufswahl.....	235
<i>Pfadmodell 14:</i>	Entscheidende Eigenschaft des Ausbildungsberufs.....	241
<i>Pfadmodell 15:</i>	Einfluss von Risiko und Nutzen auf die Wahl der Ausbildungsberufe.....	248
<i>Pfadmodell 16:</i>	Einfluss von Risiko, Nutzen und weiteren UVs auf die Wahl des Ausbildungsberufs	252
<i>Pfadmodell 17:</i>	Komplettmodell für Gesundheits- u. KrankenpflegerInnen..	257
<i>Pfadmodell 18:</i>	Komplettmodell für Bankkaufleute	262
<i>Pfadmodell 19:</i>	Komplettmodell für MediengestalterInnen und Gestaltungstechnische AssistentInnen	265
<i>Pfadmodell 20:</i>	Komplettmodell Gesundheits- und KrankenpflegerInnen mit Wunschberuf	267
<i>Pfadmodell 21:</i>	Komplettmodell für Bankkaufleute mit Wunschberuf.....	269
<i>Pfadmodell 22:</i>	Komplettmodell für MediengestalterInnen und Gestaltungstechnische AssistentInnen mit Wunschberuf	271
<i>Pfadmodell 23:</i>	Komplettmodell für alle drei Ausbildungsberufe.....	274
<i>Pfadmodell 24:</i>	Komplettmodell für alle drei Ausbildungsberufe, mit Wunschberuf.....	280

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i>	Items zum Risiko Arbeitslosigkeit im Entwicklungspretest.....	134
<i>Tabelle 2:</i>	Coping-Items für andere Lebensbereiche im Entwicklungspretest.....	135
<i>Tabelle 3:</i>	Auswahlkriterien der zu untersuchenden Ausbildungsberufe	143
<i>Tabelle 4:</i>	Befragte nach Geschlecht und Ausbildungsberuf	165
<i>Tabelle 5:</i>	Befragte nach Alter und Ausbildungsberuf.....	166
<i>Tabelle 6:</i>	Befragte nach Schulabschluss und Ausbildungsberuf.....	166
<i>Tabelle 7:</i>	Befragte nach Migrationshintergrund und Ausbildungsberuf	167
<i>Tabelle 8:</i>	Stichprobenkennwerte Erwerbstätigkeit u. -orientierung Eltern	169
<i>Tabelle 9:</i>	Häufigkeitsverteilungen der elterlichen Berufsinhalte	169
<i>Tabelle 10:</i>	Häufigkeitsverteilungen berufliche Vorerfahrungen und Erinnerung an Details der Berufswahl	170
<i>Tabelle 11:</i>	Stichprobenkennwerte zu 'Aufgabe Berufswahl' und Entscheidungsmodus	171
<i>Tabelle 12:</i>	Häufigkeitsverteilungen zum Wunschberuf.....	172
<i>Tabelle 13:</i>	Stichprobenkennwerte zu 'Finanzielle Ressourcen für die Ausbildung'	173
<i>Tabelle 14:</i>	Stichprobenkennwerte zum Informationsverhalten.....	174
<i>Tabelle 15:</i>	Häufigkeitsverteilungen zu 'Früheres Risiko: Rat Mutter/Vater'	175
<i>Tabelle 16:</i>	Stichprobenkennwerte zu Risiko- und Copingvariablen	177
<i>Tabelle 17:</i>	Antizipierte Risiken im Ausbildungsberuf nach Berufen (Häufigkeiten).....	179
<i>Tabelle 18:</i>	Stichprobenkennwerte zu den Summenindizes 'Risiken Stellenangebote (zum Zeitpunkt der Berufswahl)'	181
<i>Tabelle 19:</i>	Häufigkeitsverteilung 'Gedanken über Ziele oder Erwartungen gemacht'.....	182
<i>Tabelle 20:</i>	Stichprobenkennwerte 'Wichtigstes Ziel/wichtigste Erwartung'.	182
<i>Tabelle 21:</i>	Stichprobenkennwerte Nutzenvariablen.....	184
<i>Tabelle 22:</i>	Itemschwierigkeiten Hauptbefragung Gesamt und nach Ausbildungsberufen	185

<i>Tabelle R 1:</i>	Regressionsmodell zur abhängigen Variablen 'Gehe Risiko nur für wichtiges Ziel ein'	189
<i>Tabelle R 2:</i>	Regressionsmodell zur abhängigen Variablen 'Gehe Risiko auch für aufregende Erfahrung ein'	190
<i>Tabelle R 3:</i>	Regression zur abhängigen Variablen 'Früheres Risiko: Risiko eingegangen'	192
<i>Tabelle R 4:</i>	Regressionen zur abhängigen Variable 'Entscheidende Eigenschaft Ausbildungsberuf: Soziale Aspekte'	261
<i>Tabelle PM_I 1:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 1	199
<i>Tabelle PM_I 2:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 2	202
<i>Tabelle PM_I 3:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 3	205
<i>Tabelle PM_I 4:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 4	207
<i>Tabelle PM_I 5:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 5	209
<i>Tabelle PM_I 6:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 6	211
<i>Tabelle PM_I 7:</i>	Indirekter Effekt zu Pfadmodell 7	215
<i>Tabelle PM_I 8:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 8	219
<i>Tabelle PM_I 9:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 9	220
<i>Tabelle PM_I 10:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 10	224
<i>Tabelle PM_I 11:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 11	228
<i>Tabelle PM_I 12:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 12	231
<i>Tabelle PM_I 13:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 13	235
<i>Tabelle PM_I 14:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 14	242
<i>Tabelle PM_I 15:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 17	259
<i>Tabelle PM_I 16:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 18	263
<i>Tabelle PM_I 17:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 19	266
<i>Tabelle PM_I 18:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 20	268
<i>Tabelle PM_I 19:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 21	270
<i>Tabelle PM_I 20:</i>	Indirekte Effekte zu Pfadmodell 22	272

1 Einleitung: Hochfliegende Pläne?

„Alles, was ich jemals machen wollte, war fliegen.“ Nigel Black, Mitarbeiter der Fluglinie Cathay Pacific, gibt mit dieser Aussage einer Werbeanzeige des Unternehmens sein Gesicht (Cathay Pacific 2010). Der gleichermaßen seriös als auch unternehmungslustig wirkende Flugkapitän und Pilotenausbilder konnte offenbar seinen Jugendtraum in eine tragfähige berufliche Perspektive umsetzen: „Nigel erhielt seine Fluglizenz, bevor er seinen Führerschein machte - deshalb musste ihn seine Mutter zum Flugunterricht fahren.“ Mit Zielstrebigkeit und Leidenschaft verfolgte Interesse – der Traum aller BerufsberaterInnen? Aus der Praxis wird eher von Unentschlossenheit und Informationsresistenz bei den jungen Berufswählenden berichtet (Griepentrog 2001, Griepentrog 2003). Und hinge eine Berufswahlempfehlung etwa für den Beruf des Flugkapitäns nur von Interessen und Neigungen, eventuell noch Mindestleistungen in relevanten Fächern, ab? Berufswahltests ermitteln durchaus darüber hinausgehende Persönlichkeitsprofile, die InteressentInnen mit den Anforderungen in Frage kommender Berufe abgleichen können. Sind das aber die Merkmale, die einen Beruf wie eben den Flugkapitän in den Augen von Berufswählenden charakterisieren (und etwa vom Feinmechaniker/der Feinmechanikerin unterscheiden)? Die Faszination des Fliegens hat eben nicht nur etwas mit Interesse an Technik und Zusammenarbeit im Team zu tun – das kann man auch als FeinmechanikerIn verfolgen. Der Beruf des Piloten/der Pilotin kann mit Abenteuer und einem kosmopolitischen Lebensstil ebenso konnotiert sein wie mit Risiken unterschiedlichster Art: vom Flugzeugabsturz bis zu der Frage, ob man diesen Beruf wohl auch im fortgeschrittenen Alter noch ausüben kann. Ständiges Unterwegssein und Arbeitszeiten rund um die Uhr machen das Cockpit nicht gerade zu einem familienfreundlichen Arbeitsplatz. Soziale Beziehungen können darüber in die Brüche gehen. Und bis der Bewerber/die Bewerberin erst einmal im Cockpit ankommt, muss sie/er nicht nur Bildungsanstrengungen, sondern auch materielle Ausbildungskosten investieren, deren Amortisation zu diesem Zeitpunkt noch fraglich ist.

Weitgehende Einigkeit besteht in der Literatur in zwei Punkten. Erstens wird die zentrale Bedeutung der Erwerbstätigkeit und berufsbezogener Handlungsorientierungen sowohl in der Lebensplanung von Individuen als auch in gesellschaftlicher Perspektive übereinstimmend anerkannt, von namhaften Theoretikern (z. B. Gottfredson 2002: 85) ebenso wie von VertreterInnen der empirischen Be-

rufswahlforschung (z. B. Heckhausen et al. 2013: 1385, Hirschi 2011: 340, Sovet und Meth 2014: 345). In Jugendstudien (z. B. Shell Deutschland Holding 2010, Gaiser und De Rijke 2006, Held et al. 2011) sind die Transition von der Schule in den Beruf sowie die ersten Berufserfahrungen junger Erwachsener selbstverständliche und wesentliche Themen. Die individuellen Erwerbsverläufe bilden sich im sozialen Kontext heraus und aggregieren sich wiederum zu gesellschaftlichen Phänomenen (Arbeitsmarktlage, Sozialstruktur), die den erwerbsverlaufbezogenen Handlungen der Individuen den Rahmen bereitstellen.

Zweitens wird in den genannten Jugendstudien sowie berufswahlspezifischer Literatur hervorgehoben, dass die Entscheidung für eine berufliche Ausbildung heute in einem stark dynamischen Kontext, d. h. unter hoher Planungs- und Antizipationsunsicherheit hinsichtlich der Optionen und potenziell nachteiliger Konsequenzen zu treffen ist (z. B. Ohlbrecht 2007: 140; Oechsle 2009b: 14f.; Patton 2008: 133; Vondracek und Porfeli 2008, Brüggemann und Rahn 2013). Die Bestrebungen der Berufswahltheorie gehen in den letzten Jahren vor allem dahin, diesen Kontext überzeugend und handlungstheoretisch fundiert zu modellieren sowie bestehende Berufswahltheorien in diesen Rahmen zu integrieren (z. B. Patton 2008, Vondracek und Porfeli 2008, Pryor und Bright 2011; vgl. auch Niles und Harris-Bowlsbey 2013).

Mit den zitierten „nachteiligen Konsequenzen“ sind in der Regel vorrangig materielle Verluste oder Gesundheitsgefahren angesprochen (s. Abschnitt 2.1.6). Dass das Spektrum relevanter Risiken weit größer ist, zeigt Abbildung 1.

Im Folgenden wird deshalb nicht von „Berufsrisiken“, sondern „berufsbezogenen Risiken“ gesprochen, um eine Engführung des Begriffs zu vermeiden. In der Abbildung wird auch bereits darauf hingewiesen, dass es in der Berufswahl nicht um die Vermeidung von Risiken um jeden Preis gehen kann („Risikobereites Übergangshandeln“, Oechsle 2009c).

In der soziologischen Literatur finden sich Stimmen, welche die Verteilung von Risiken in modernen Gesellschaften als prägend für gesellschaftliche Strukturierung ansehen (z. B. Bonß 1995:15; Seitz und Zwick 2011: 263; Renn et al. 2007:51). Risiken sind jedoch unausweichlich, allgemeinverbindliche Wertvorstellungen zur Anleitung des Handelns gibt es für sie nicht (Banse und Bechmann 1998: 59; vgl. Kaplan und Garrick 1997: 91; Opp und Fingerle 2008: 9; vgl. Luhmann 2009). Die Ungewissheit – Voraussetzung für das Entstehen von Risiken – gilt als „...eine *Kernerfahrung* der modernisierten Moderne...“ (Bonß 1995: 305; Hervorhebung i. O.).



Abbildung 1: Risikoaufnahme in der Berufswahl

Japp geht noch einen Schritt weiter: „An die Stelle von Rationalität tritt (...) die Orientierung am Risiko“¹, ohne dass "tragfähige Beurteilungsgrundlagen für riskante Situationen" verfügbar wären“ (Japp 2000: 36).

Eine Übertragung auf berufsbezogene Risiken drängt sich auf: Der Kontext der Berufswahl ist – wie oben schon angemerkt – höchst dynamisch. Risikoanfälligkeit und Bewältigungskompetenzen entscheiden, so sie Bildungs- und Berufsverläufe steuern, über die gesellschaftliche Position. Naheliegender ist, dass diese Position wiederum Risikoanfälligkeit und Kompetenzen beeinflusst – zumindest für die Folgegeneration. Kann also der Risikocharakter der Berufswahl gezeigt werden, ist der oben genannte Kreislauf ein schlagendes Beispiel für eine solchermaßen ausgerichtete Gesellschaftsdiagnose. Auch deshalb ist das Thema Berufswahl soziologisch.

In der vorliegenden Arbeit wird es nicht um Flugkapitäne gehen. Stattdessen werden drei gängigere Ausbildungsberufe betrachtet, die sich hinsichtlich verschiedener Merkmale unterscheiden, von denen ein Zusammenhang mit der Wahrnehmung berufsbezogener Risiken anzunehmen ist (vgl. Abschnitt 3.3.1). Das Beispiel Nigel Blacks scheint mir aber besonders geeignet, in sehr konzen-

1 Mit Rationalitätsbegriffen und dem Zusammenhang von Rationalität und Berufswahl (auch unter Risikoaufnahme) befasst sich Abschnitt 2.4 dieser Arbeit.

trierter und offensichtlicher Form zu verdeutlichen, was der Ausgangspunkt meiner Analyse ist: Die Hypothese, dass die Wahrnehmung von Risiken und Nutzen in der Berufswahl sowie deren Bewältigungsmöglichkeiten sozialisationsabhängig sind und die Wahlhandlung entscheidend beeinflussen. Mag dies auch für alltäglichere Berufe als das Führen eines Flugzeugs weniger ins Auge springen – reichlich negative Konsequenzen können auch die hier betrachteten Berufe Bankkaufmann/-frau, Gesundheitspfleger/in und Mediengestalter/in mit sich bringen, insbesondere aus der subjektiven Sicht junger Erwachsener an der Schwelle zum Berufseinstieg, bis hin zur Befürchtung, durch das Image des Berufs bei den Peers an Ansehen zu verlieren. "Früher sagte man, eine Mode sei zu Ende, wenn sie bei den Bankangestellten angekommen sei", schreibt Jens Jessen im ZEIT-Magazin (Jessen 2015). Was für manche junge Erwachsene auf der Suche nach "ihrem" Beruf attraktiv sein kann - die Vorstellung einer von modischen Strömungen relativ unberührten Etabliertheit, wie sie das Zitat verströmt -, löst bei anderen möglicherweise die Furcht aus, die eigene Persönlichkeit und eigene Wertvorstellungen für einen solchen Beruf hintan stellen zu müssen.

Es wäre also unrealistisch zu glauben, dass diese befürchteten Risiken nichts mit der Berufswahl zu tun hätten. Wie aber hängen Risikowahrnehmung und die Entscheidung für eine Berufsausbildung zusammen? Meine Vermutung ist zum einen, dass sich die befürchteten „Verluste“ zwischen den Berufen unterscheiden, und dass ihre Wahrnehmung ähnlichen heuristischen Prozessen unterliegt, wie sie aus der (meist technisch orientierten) Risikoforschung bekannt sind (vgl. Abschnitt 2.1.2.3). Zum anderen möchte ich überprüfen, wie die Wahrnehmung solcher Risiken und die Kompetenz im Umgang mit ihnen, aber auch Nutzenaspekte durch milieuspezifische Sozialisation geprägt werden. Mit anderen Worten: Ich erwarte, dass Risikoaspekte der Berufswahl eine vermittelnde Wirkung in der Reproduktion sozialer Ungleichheit durch milieuspezifische Berufswahl ausüben. Ob etwa ein Akteur eher eine konventionelle, an den Traditionen der Herkunftsfamilie orientierte Entscheidung präferiert (vgl. Scherr 1995: 99) oder eine individuelle, davon unabhängige Wahl trifft, sollte demnach durch Risikoperzeptionen und Kompetenzen im Umgang mit Risiken entscheidend mitbestimmt werden.

Diskutiert man in der Soziologie über Risiken von Berufsentscheidungen, kommt man an der Individualisierungsthese nicht vorbei. Ihr zufolge werden Risiken zunehmend von der Gesellschaft auf das Individuum verlagert (z. B. Beck und Beck-Gernsheim 1994, Beck 2007). Haben wir es hier also mit einem

empirischen Indiz für diese – durchaus umstrittene² – Behauptung zu tun? Dass etwa Beschäftigungsrisiken infolge der Infragestellung der „fordistisch-tayloristische(n) Normalarbeit“ als (...) Referenzfolie“ (Kratzer und Sauer 2005 Kratzer und Sauer 2005: 88, 94ff.)“ tatsächlich gestiegen seien, kann nicht pauschal postuliert werden. Ebenso lässt sich etwa argumentieren, dass durch flexiblere Beschäftigungsformen mehr Personen in Beschäftigung gelangen, wodurch sie ihre Qualifikation und damit Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern können (Münch 2004: 526). Flugkapitän Nigel Black und seine KollegInnen würden die genannte „Referenzfolie“ wahrscheinlich kaum mit ihrer Tätigkeit in Verbindung bringen, ebenso wie wohl auch die meisten Selbstständigen und FreiberuflerInnen. Im Gegensatz zu technischen Risiken oder Naturrisiken wie etwa Hochwasser ist jedoch bei der Berufswahl die Risikoreduzierung oder gar -vermeidung nicht in jedem Fall das Mittel der Wahl: viele gesellschaftliche Aufgaben blieben unerledigt, es gäbe keine Chirurgen, keine Dachdeckerinnen, weder Unternehmerinnen noch Fluglotsen. Nigel Black wäre dann vielleicht Feinmechaniker – seine Begeisterung für das Fliegen müsste sich dann auf Modellflugzeuge beschränken. Eine Überprüfung der Individualisierungsthese in dem Sinne, eine objektive oder subjektive Veränderung der Risikozuschreibung in einem definierten Zeitraum zu analysieren, ist damit nicht das Ziel dieser Arbeit. Sie wäre auch nur mit Längsschnittdaten möglich, deren Erhebung schon den Rahmen einer Dissertation sprengen würde – vorhandene Datensätze wie etwa das SOEP geben derart spezifische Daten nicht her. Die Individualisierungsthese kann aber als Anregung für die zu stellenden Forschungsfragen verstanden werden – bzw. diese können einen Beitrag zu einer Bestandserhebung im Bereich der berufsbezogenen Risiken leisten: Ist es tatsächlich so, dass Risiken im Zusammenhang mit Berufswahl und Berufstätigkeit wahrgenommen und als individuelle Zuständigkeit anerkannt werden? Welche dieser Aspekte werden wahrgenommen und in welchem Ausmaß?

Grundsätzlich unterscheiden sich Handlungsorientierungen – und wie zu vermuten ist, auch solche des Risikoverhaltens – zwischen verschiedenen Milieus (Grundmann et al. 2006a). So können etwa eigenverantwortlich zu gestaltende Arbeitszeiten als Entgrenzung und Risiko für Privatleben und Gesundheit betrachtet werden, aber auch als charakteristisches Merkmal eines (gehobenen) Berufsmilieus, z. B. freier Berufe, gelten. Entsprechend ist von unterschiedlichen Nutzenkriterien bzw. spezifischen Anreizen in unterschiedlichen sozialen Netzwerken auszugehen (Rössel 2005: 180ff.; Otte 2008: 110). Die Frage nach den sozialen Determinanten, die Berufswählende mit risikobezogener Handlungskompetenz ausstatten, muss deshalb ebenso untersucht werden wie die Auswirkungen dieser Handlungskompetenz auf berufswahlbezogene Entscheidungskriterien

2 Vgl. etwa Scherr 1995: 131 oder Lois 2009: 30.

sowie die Situation der Entscheidung unter Unsicherheit. Berufsentscheidungen haben schon auf die Ausbildung bezogen nicht nur für Individuen, sondern auch im gesellschaftlichen Rahmen weitreichende Folgen, beispielsweise hohe Abbrecherquoten oder ungünstige Verhältnisse von Ausbildungsbewerbern und -plätzen (BIBB 2010: 173ff.; 13; 30; 40ff.). Darüber hinaus wird ein soziologisch höchst relevanter Kreislauf in Gang gehalten: Soziale Ungleichheit produziert differente Berufsaspirationen. Die resultierende Berufswahl wiederum „reproduziert soziale Ungleichheit „und „stabilisiert (...) den ererbten Sozialstatus“ (Golisch 2002: 142). Bei der Klärung der Wirkmechanismen, die der Reproduktion sozialer Ungleichheit via Berufswahl zugrunde liegen, gilt besondere Aufmerksamkeit dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren. Damit ist das erste (inhaltliche) Teilziel der vorliegenden Arbeit beschrieben.

Die detailliertere Untersuchung von Risikoperzeptionen und -beurteilung sowie ihrer Auswirkungen im Rahmen der Berufswahl gibt das zweite Teilziel vor. Gibt es disparate risikobezogene Wahrnehmungen und Handlungsorientierungen entlang relevanter soziologischer Kategorien und wie kommen sie zustande? Der als „psychometrisches Paradigma“ bekannte Zweig der Risikoforschung (z. B. Slovic 1992; vgl. Abschnitt 2.1.2.3) weist auf subjektive, individuelle Kriterien der Risikowahrnehmung hin. Wirken die dort gefundenen Wahrnehmungsverzerrungen und Heuristiken auch in der Berufswahl? Sind Belege für soziale Verstärkung bzw. Abschwächung der Risikowahrnehmung (Kasperson et al. 1988, vgl. Abschnitt 2.1.2.4) zu finden? Gibt es soziale Gruppen mit besonderer Vulnerabilität? Wie sieht es mit den Bewältigungskompetenzen bzw. deren Einschätzung aus? Und was ist denn überhaupt ein Risiko? Ist es definiert über die Eintrittserwartung und die Schadenshöhe? Oder ist Risiko gesellschaftlich konstruiert – entscheidend ist, was eine Person tatsächlich als Risiko wahrnimmt? Wenn das so ist, können wir eine große Bandbreite konkreter Risiken erwarten, welche die Berufswahl beeinflussen. Kann zudem gezeigt werden, dass Urteilsverzerrungen und soziale Prozesse die Risikowahrnehmung und -kompetenz beeinflussen, relativiert sich aber auch der Einfluss berufsrelevanter Informationen, die in der Forschung häufig als Qualitätsmerkmal der Berufswahl angeführt und in ihrer Genese untersucht werden. Die z. T. als widersprüchlich, beliebig und irrational charakterisierten Berufswahlorientierungen von Jugendlichen (vgl. Abschnitt 2.2.2) erscheinen dann möglicherweise in einem völlig anderen Licht. Die Berufsberatung kann dann diese Erkenntnisse gezielt aufgreifen und Methoden entwickeln, um die beschriebenen Effekte der Risikowahrnehmung aufzudecken. Somit ist eine realistischere und gezieltere Beratung möglich: die Kenntnis subjektiver jugendlicher Risiko- und Nutzenvorstellungen sowie Kausalattributionen ermöglicht es, langfristig tragfähige Berufsentscheidungen mit Adaptionsmöglichkeiten an die Entwicklungen des Arbeitsmarkts zu erzielen.

Die Schaffung einer theoretischen Basis für die Analyse risikobezogener Handlungsorientierungen in der Berufswahl bildet vor dem Hintergrund der oben referierten Forderung nach einer Integration der Perspektiven ein eigenes – drittes - Teilziel. Ein Modell der Berufswahl, das die soziologische Sicht der Dinge berücksichtigt, ist die SCCT (Social Cognitive Career Theory, Lent et al. 1994). Sie modelliert die Verschränkung sozialer und kognitiver Prozesse und weist damit frappierende Parallelen zu einem Modell der Risikoforschung auf. Es handelt sich um die Protection Motivation Theory (Rogers 1975), die ihren Ursprung in der Gesundheitsvorsorge hat, hier betrachtet in einer auf die Hochwasservorsorge angepasste Form (Grothmann und Reusswig 2006)³. Beide Modelle werden in der vorliegenden Arbeit zu einem risikothoretischen Modell der Berufswahl integriert. Dieses integrative Modell ist kontextoffen und lässt die Spezifikation einer Handlungstheorie zu. Durch die auf Berufswahl fokussierte Zusammenführung risikorelevanter Forschungsperspektiven kann somit auch zum Integrationsproblem verschiedener Berufswahlperspektiven beigetragen werden.

3 Beide theoretischen Modelle basieren auf Banduras sozial-kognitiver Theorie (Bandura 1986), weshalb die Gemeinsamkeiten nicht zufällig zustande kommen.

2 Theoretische Grundlagen und empirische Evidenz

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen und die empirische Evidenz der Risikoforschung (2.1), der Berufswahlforschung (2.2) sowie der berufswahlrelevanten Lebensstil- und Milieuforschung (2.3) skizziert. Anschließend geht es um die theoretischen Grundlagen des Rational Choice-Ansatzes als methodischem Rahmen der Untersuchung (2.4) mit besonderem Augenmerk auf die Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Integration theoretischer Perspektiven aus Risiko- und Berufswahlforschung zu einem theoretischen Modell, das die Basis für das methodische Vorgehen der empirischen Untersuchung bereit stellt. Das Gerüst dieses Modells sind Hypothesen, die aus den theoretischen Grundlagen und empirischen Befunden abgeleitet werden. Sie werden im vorliegenden Kapitel jeweils im Text angesprochen und sind unter der entsprechenden Nummerierung im Kapitel 4 (Befunde) sowie in der Hypothesenübersicht (Anhang) ausformuliert zu finden.

2.1 Risikoforschung

Was kennzeichnet das derzeitige Bild der Risikoforschung? Das Spektrum der Disziplinen, die sich mit Risikoforschung befassen, ist durchaus breit. Es reicht von den Geisteswissenschaften bis zu den Lebens-, Natur- und Ingenieurwissenschaften. In den diversen Definitionen von „Risiko“ finden sich ihre spezifischen Perspektiven wieder. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine Komponente der Unsicherheit von Konsequenzen einer Handlung bzw. Entscheidung sowie einen Aspekt möglicherweise schädlicher Folgen beinhalten.

Zu erwarten wäre eine entsprechende Bandbreite der Untersuchungsgegenstände: „...sowohl Ehen als auch Kernkraftwerke setzen strukturbildende Entscheidungen voraus, deren Folgen nicht eindeutig prognostizierbar sind und häufig anders ausfallen als ursprünglich intendiert“ (Bonß 1995: 64). Tatsächlich werden allerdings von allen Disziplinen weitaus überwiegend technische Risiken oder allenfalls noch Naturgefahren (Hazard-Forschung, Betrachtung der Interaktion von Umwelt und Gesellschaft unter Risikoaspekten; Banse und Bechmann 1998: 33; Wagner 2004: 12) untersucht. Aspekte sind Risikoakzeptanz, Risikokommunika-

tion, Risikowahrnehmung und Risikoeinstellungen; eine eher individualistisch orientierte Perspektive nehmen die Gesundheitsvorsorge und die Entscheidungsforschung ein. Hier geht es darum, wie Wahrnehmungen und Einstellungen in Handlungen umgesetzt werden. Die Vulnerabilitätsforschung wiederum untersucht, welche sozio-ökonomischen Faktoren dazu führen, dass spezifische gesellschaftliche Gruppen von bestimmten Risiken stärker betroffen werden als andere bzw. Risikofolgen bewältigen können oder eben nicht. Inhaltlich können aus diesem Blickwinkel verschiedenste Forschungsfelder untersucht werden; ein Beispiel aus der Hochwasserforschung mag dies verdeutlichen: Personen, die auf Grund günstiger Mieten und Grundstückspreise in Hochwasser gefährdeten Gebieten leben, haben oft infolge geringeren Bildungsniveaus oder migrationsbedingter Schwierigkeiten (Sprache, Unkenntnis der öffentlichen Strukturen) größere Probleme als Angehörige anderer sozialer Gruppen, sich umfassend und zutreffend über die Gefahren zu informieren. Selbst wenn es ihnen doch gelingt, stehen ihnen auf Grund ökonomischer Aspekte ihrer Lebenssituation nur eingeschränkte Abhilfemöglichkeiten zur Verfügung (Burningham et al. 2008: 226f.). Auch im Rahmen der Berufswahl stellt der allgemeinbildende Schulabschluss nicht nur ein wesentliches Zugangskriterium für einen Großteil der Ausbildungsoptionen dar – nichts spricht dafür, dass die Wahrnehmung und Beurteilung damit einhergehender Risiken sowie der Umgang mit ihnen unabhängiger von sozio-ökonomischen Bedingungen ist als im Fall des Hochwasserrisikos.

Manche Autoren klassifizieren risikowissenschaftliche Perspektiven nach Disziplinen (z. B. Banse und Bechmann 1998). Auch andere Merkmale bieten sich an, die jedoch in der Regel von der fachlich-inhaltlichen Ausrichtung nicht unabhängig sind. So könnte man nach Art der möglichen Verluste bzw. negativen Konsequenzen unterscheiden; insbesondere nach monetären und nicht-monetären Verlusten. Ebenso lässt sich nach Zielen hinsichtlich dieser negativen Konsequenzen differenzieren: zu nennen sind Risikovermeidung, -minimierung bzw. -verminderung; aber auch Gewinnmaximierung, die risikobereites Handeln in Kauf nimmt.

Weiterhin stellt sich die Frage, wer die Entscheidung über das Eingehen eines Risikos trifft, und wer von den Folgen betroffen ist. In Diskussionen technischer oder natürlicher Risiken sind diese Gruppen meist klar unterschieden: einerseits "die Experten", die auf Basis ihrer Wahrscheinlichkeitsberechnungen und Schadensbewertungen die Entscheidungen zwar nicht immer treffen, aber zumindest für politische Entscheidungsgremien vorbereiten; andererseits "die Laien", die den Folgen machtlos ausgesetzt sind. Luhmann bezeichnet denn auch eine solche Konstellation für die Betroffenen nicht als "Risiko", sondern als "Gefahr" (z. B. Luhmann 1997: 327): Entscheider und Betroffene gehören unterschiedlichen

sozialen (Teil-)Systemen an. Luhmanns Unterscheidung von Risiko und Gefahr wird zwischenzeitlich – nicht nur von Systemtheoretikern - verbreitet akzeptiert (Banse und Bechmann 1998: 47; Wagner 2004; Opp und Fingerle 2008; Dikau 2008)⁴.

Die Berufswahl wäre - oberflächlich betrachtet - demnach der klassische Fall eines Risikos im Luhmann'schen Sinn. Die Entscheidung, das Risiko eines bestimmten Berufs einzugehen, trifft derjenige, der später von den Folgen betroffen sein wird. Die Ursachen der Umstände, die zu diesen Folgen – z. B. Arbeitslosigkeit - für Angehörige des betreffenden Berufs führen können, liegen jedoch außerhalb des Systems. Arbeitslosigkeit etwa im Bereich der Mediengestaltung wäre somit zunächst eine Gefahr. Für jemanden, der sich für den Beruf des Mediengestalters entscheidet, wird durch diese Entscheidung die Gefahr zum Risiko.

Aber ist das wirklich so? Bzw. weiß er/sie wirklich, welches Risiko er/sie eingeht? Sind Risiken in Berufen bzw. im Rahmen der Berufswahl überhaupt individuell? Den Arbeitsmarkt, die wirtschaftliche Lage, Mobilitätsanforderungen, Veränderung des Berufsbildes etc. kann unser Akteur bzw. die Akteurin kaum selbst beeinflussen. Dritte entscheiden über die Verursachung von "Gefahren" analog dem Beispiel aus der Technik (aber auch dieses ist weniger simpel, als es zunächst scheinen mag. Nicht zufällig entzündeten sich die Diskussionen oft an den Faktoren, die auch durch die Entscheider nicht beeinflussbar sind, wie im Beispiel Kernenergie die Möglichkeit terroristischer Anschläge oder von Naturkatastrophen).

Eine recht umfassende Definition aus der Soziologie, die nicht nur bewusstes Entscheiden, sondern allgemeine "Aktivität" als Auslöser möglicher (aversiver) Konsequenzen umfasst, kommt von Slaby und Urban (2002: 1): „Risiko soll definiert werden als Unsicherheit hinsichtlich der Konsequenzen einer Aktivität, so dass diese in einem aversiven Zustand enden kann. (...) ein aversiver Zustand liegt immer dann vor, wenn durch die entsprechende Aktivität ein direkter oder indirekter Schaden entsteht.“ Weiter heißt es: „...ein negativer aversiver Zustand (kann sich) ebenso über entgangene Gewinne (...) über die Opportunitätskosten einer Entscheidung einstellen“ (Slaby und Urban 2002: 2). Im Prinzip schließt diese Definition auch eine Trennung zwischen Risikobetroffenen und -verursachern (Akteuren der "Aktivität") nicht aus.

4 Eine inverse Unterscheidung zwischen Risiko und Gefahr findet sich etwa bei Zinn: „Nur insoweit ein objektives Risiko als Gefahr für eine soziale Gruppe und ihr Normsystem interpretiert wird, erscheint es auch als zu bearbeitende Gefahr“ (Zinn 2007: 3).

Bonß definiert individuelle Risiken als „...Unsicherheiten, denen nicht jede(r) in seinem Lebenslauf begegnet, sondern die nur in einzelnen Biographien und Handlungskontexten auftauchen“, soziale Risiken hingegen seien „jene gesellschafts- und lebensstypischen Unsicherheiten (...), die alle betreffen, ohne ihnen individuell zugerechnet zu werden“; es kann sich „niemand entziehen“ und sie gelten als „gesellschaftlich produziert“ (Bonß 1995: 210). Ließe sich diese Unterscheidung für die relevanten Risiken, denen Individuen in entwickelten Gesellschaften gegenüberstehen, so einfach treffen, es gäbe keine Individualisierungsdiskussion. Beck beklagt gerade die Zurechnung von Auswirkungen sozialer Tatbestände wie Modernisierung, Wegbrechen sozialer und emotionaler Sicherheiten in dem Sinne, dass jede/r für sein bzw. ihr Glück selbst verantwortlich sei (z. B. Beck und Beck-Gernsheim 1994: 14). Realität ist die Verschränkung individueller Entscheidungen mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sich oft schneller und drastischer ändern, als das Individuum seine Entscheidung revidieren bzw. seine Strategie anpassen kann. Bankkaufleute etwa, deren Arbeitsplätze zum Zeitpunkt ihrer Berufswahl als sicher wie im öffentlichen Dienst galten, sahen sich in den 1990er und 2000er Jahren im Zuge der Umstrukturierungen und Konsolidierungsprozesse der Branche plötzlich mit Stellenstreichungen und regionaler Verlagerung von Tätigkeitsbereichen konfrontiert. Frauen, die ihre beruflichen Ambitionen zurückgestellt hatten, um ihre Kinder zu erziehen, erlebten 2008 im Rahmen des Gesetzes zur Änderung des Unterhaltsrechts die Anforderung, auf finanzielle Unterstützung für sich selbst weitgehend zu verzichten (Schubert 2008) und ihre Existenz mit einer Erwerbstätigkeit zu bestreiten, die ihnen der Arbeitsmarkt auf Grund ihrer familiären Verpflichtungen und zeitweiligen Abwesenheit aus dem Erwerbsleben oft genug verweigert⁵. Es erscheint daher sinnvoller, nicht von individuellen, sondern von individuell zugerechneten Risiken auf Grund einer individuellen Entscheidung im Rahmen sozialer Tatbestände zu sprechen.

Die Berufswahl findet also in einem hoch komplexen⁶ und dynamischen Umfeld statt. Auch Hochqualifizierte sind zunehmend durch die Dynamik des beruflichen und organisatorischen Umfeldes gezwungen, sich beruflich neu zu orientieren und auch Brüche in ihrer Berufsbiographie in Kauf zu nehmen (vgl. z. B. Blöbaum 2008: 116; Golisch 2002: 81; Gesterkamp 2005: 188, 190). Inwieweit haben Berufswählende überhaupt das Gefühl, ihre Situation beeinflussen zu können? Welchen Anteil haben sie in der Definition von Slaby und Urban an der eventuell Risiken verursachenden "Aktivität"? Wer damit rechnet, in seinem Traumberuf möglicherweise später arbeitslos zu werden, will eventuell bis dahin

5 2013 wurde § 1578b BGB im Sinne verbesserter Bedingungen für Ehepartner mit Nachteilen durch langjährige Ehe ergänzt.

6 Zum Begriff der (risikobezogenen) Komplexität vgl. z. B. Bonß 1995: 64, 67.

zumindest so viel Geld verdienen/so viel herumreisen/so viel Spaß haben wie möglich - eine durchaus denkbare Schlussfolgerung. Eine andere wäre – hier in Luhmanns Terminologie: Die reine Gefahr reicht aus, das Risiko komplett vermeiden zu wollen. So befürchtet ein Akteur vielleicht, dass sich häufige Abwesenheit von zu Hause nachteilig auf die Beziehungsqualität auswirkt, etwa mit der Folge, dass die Partnerin die Scheidung einreicht. Da ihm seine Ehe wichtig ist, lehnt er alle Positionen, die mit Dienstreisen verbunden sind, ab. Andere Personen würden möglicherweise eher auf die Beziehung als auf die berufliche Position verzichten. Die Gefahr der 'Kollision' von Beziehung und Arbeitsleben geht von Dritten aus: dem Partner, der möglicherweise die Trennung betreibt, und dem Arbeitsleben, das zu wenig Zeit für eine zufriedenstellende Beziehung lässt - die Entscheidung über den Umgang damit liegt beim Akteur.

Es liegt also nah, nach der Rolle subjektiver Risikowahrnehmung – als Voraussetzung von auf die Berufswahl bezogener Furcht – zu fragen, aber auch nach den Bedingungen für die daraus gezogenen Konsequenzen. Fournier und Kollegen fanden eine signifikante Beziehung zwischen unbefriedigenden Karrierepfaden und höheren Levels spezifischer und genereller Ängstlichkeit (Fournier et al. 2009). Das obige Beispiel zeigt jedoch, dass Risikovermeidung oft gar nicht möglich ist - die Vermeidung des Trennungsrisikos birgt auf der anderen Seite berufliche Risiken. In den Worten von Kaplan und Garrick kann man sagen, „daß wir Risiken in unserem Leben nicht vermeiden können, sondern daß wir nur zwischen Risiken wählen können“ (Kaplan und Garrick 1997: 91). Daraus ergibt sich sofort die Frage, ob und inwiefern Akteure qualifiziert sind, derartige Entscheidungen zu treffen und die etwaigen Folgen zu bewältigen – ein Argument für die weiter oben geäußerte Annahme, dass auch die Entscheidung über Risiken in der Berufswahl von sozioökonomischen Faktoren und subjektiver Perspektive nicht weniger abhängt als etwa die Entscheidung über Hochwasservorsorge.

Für die hier anstehenden Forschungsfragen wird deshalb ein Modell benötigt, das danach fragt, wie die Wahrnehmung⁷ und Bewertung von Risiken zustande kommt, welche Faktoren sie prägen und nach welchen Kriterien schließlich an-

7 Als Risikowahrnehmung werden in der Literatur – recht allgemein - Einstellungen und intuitive Urteile über Risiko verstanden (Schütz et al. 2000: 1, mit Hinweis auf Slovic 1992). Schanze präzisiert dies zur „Konstruktion des Risikos als individuelle oder kollektive Vorstellung einer wahrscheinlichen negativen Konsequenz“, basierend auf Werten, Gefühlen, Erfahrungen und Perspektiven, die durch die Kultur einer Gesellschaft beeinflusst werden (Schanze 2006: 8). Risikowahrnehmung und –bewusstsein werden also nicht voneinander getrennt: als Wahrnehmung wird der Prozess der Informationsaufnahme und –verarbeitung bis hin zur Bewertung verstanden. Wengleich es andere Auffassungen gibt – z. B. Wagner 2004 - , ist diese Sichtweise für die vorliegende Arbeit praktikabel und ausreichend.

hand dieser Situationsdefinition Akteure ihre Entscheidung treffen. Also: Wie kommt es zu einer bestimmten Bewertung monetärer und nicht-monetärer Verluste, wie kommt es zu einer vermeidenden oder risikobereiten Einstellung?

Deshalb werden im Folgenden die verschiedenen Ansätze danach unterschieden, wie sie das Zustandekommen von Risikowahrnehmung und -bewertung beschreiben. Völlig unabhängig von der Disziplin, die sich damit befasst, ist diese Sichtweise jedoch nicht. Die Antwort auf die Frage, was denn – aus Sicht der jeweiligen Disziplin – ein Risiko sei, speist sich aus ihren Untersuchungsgegenständen und - damit verbunden - aus ihrem Selbstverständnis: Während in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Ökonomie der Ansatz vorherrscht, eine 'objektive' Risikobewertung zu etablieren und diese für die Wahrnehmung des Risikos als verbindlich zu erklären (technisch-probabilistischer Ansatz), gibt es in den Sozialwissenschaften Perspektiven, die das Postulat der Objektivität ablehnen und statt dessen eine Auffassung von Risiko als sozialem Konstrukt vorschlagen. Eine subjektive Bewertung von Risiken wird in diesen Ansätzen ausdrücklich zugelassen.

Der technisch-probabilistische sowie verschiedene in Frage kommende konstruktivistische Ansätze werden im Folgenden kurz vorgestellt. Übersichten über verschiedene risikothoretische Konzepte finden sich auch z. B. bei Zwick und Renn 2008 sowie Zinn 2007.

2.1.1 Technisch-probabilistische Risikoperspektive

In technisch-probabilistischer und (versicherungs-)ökonomischer Sichtweise bezeichnet Risiko das Produkt aus Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenserwartung. Es "steht (...) für die Unbestimmtheit künftiger Situationen und Ereignisse, die beim handelnden Subjekt sowohl zu Verlusten als auch zu Gewinnen führen können" (Banse und Bechmann 1998: 29). Dieser Ansatz hat seinen Ursprung in der Geschichte des Versicherungswesens (z. B. Luhmann 1996: 273ff.). Ziel ist einerseits die Risikovermeidung bzw. -verminderung (Banse und Bechmann 1998: 30); andererseits muss das Risiko monetär quantifizierbar gemacht werden, um Versicherungsbeiträge und -entschädigungen zu kalkulieren sowie risikobasierte Entscheidungen zu treffen. Von Entscheidungsträgern risikobehafteter Technologien und technischen Experten geht daher nicht selten eine normative Forderung aus, ein solches "rationale(s) Entscheidungsmodell der Risikominimierung und Nutzenoptimierung" mitzutragen (Zinn 2007: 14). Diese Form der Risikobewertung deckt sich jedoch oftmals nicht mit den Bewertungskriterien betroffener Bürger (Meldrum et al. 2015: 1746; Weichselgartner 2002:

33f.). Insbesondere kann sie nicht erklären, warum unterschiedliche Risikobewertungen zustande kommen⁸. Oft werden deshalb 'Laien'-Meinungen von 'Experten' als nicht rational bezeichnet. Daraus entsteht mit Blick auf das hier behandelte Thema die interessante Frage, welchen normativen Ansprüchen an Risikominimierung und Nutzenoptimierung Berufswählende ausgesetzt sind. Was ist unter diesen Begriffen überhaupt zu verstehen? Und wie sind sie ins Verhältnis zu setzen? Ist es beispielsweise die vordringliche Aufgabe der Berufsberatung, zu verhindern, dass die Ratsuchenden im weiteren Verlauf ihrer beruflichen Entwicklung in der benachbarten Abteilung vorsprechen müssen, um Arbeitslosengeld zu beantragen? Entstehen Berufswählenden Verpflichtungen, Risiken zu vermeiden oder einzugehen, und für welche Risiken könnte dies gelten? Glaubt man der für andere Risiken gut belegten Verfügbarkeitsheuristik, derzufolge Ereignisse für wahrscheinlicher gehalten werden, wenn sie mental unmittelbar präsent sind (z. B. durch häufige Medienberichterstattung; vgl. Abschnitt 2.1.2.3), dürften finanzielle Risiken dank der salienten Erwerbsfunktion einer Berufstätigkeit dabei eine wichtige Rolle spielen. Tatsächlich werden Arbeitsuchenden z. B. Risiken im sozialen Umfeld etwa durch Pendeln oder Umzug zugemutet, um eine Tätigkeit aufnehmen zu können. Gille und Kollegen konnten zeigen, dass Probleme der ökonomischen Selbstständigkeit bereits früh ins Bewusstsein von Jugendlichen treten (Gille 2006: 201). Aber auch "Subjektivierung" und "Selbstverwirklichungsansprüche" werden "normativ eingefordert" (Hafenecker 2005: 178).

Bezogen auf berufsbedingte Risiken in einem weiteren Sinne – über Gesundheitsrisiken und Arbeitslosenstatistiken hinaus – fehlt oft auch die Informations- bzw. Erfahrungs-Basis zur Schätzung von Wahrscheinlichkeiten. Kann die medizinische Prävention etwa auf statistisch gut belegte Wahrscheinlichkeiten etwa für das Auftreten von Lungenkrebs nach Zigarettenkonsum in bestimmtem Ausmaß über einen bestimmten Zeitraum zurückgreifen, ist es ungleich schwieriger, eine Wahrscheinlichkeit dafür zu antizipieren, dass wegen familienunfreundlicher Arbeitszeiten, häufiger Dienstreisen etc. eine Ehe scheitern wird. Die Kombination von Risiken – im genannten Beispiel: berufsbedingte Anforderungen hinsichtlich Arbeitszeiten und Reisetätigkeit einerseits, davon unabhängiges Scheidungsrisiko andererseits - macht die Bewertung nicht einfacher. Selbst wenn aber die Wahrscheinlichkeiten bekannt sind, wird es an dieser Stelle erst interessant: wie wird es ein Akteur/eine Akteurin bewerten, wenn die Scheidungswahrscheinlichkeit in einer Position mit hoher zeitlicher Inanspruchnahme

8 Ein aktuelles Resultat zum Beispiel Wildfeuerrisiko geht dahin, dass die Risikoeinschätzung zwischen Experten und Bürgern für das Gesamtrisiko auseinanderklafft, jedoch für einzelne Bestandteile des Gesamtrisikos nur schwache Evidenz für unterschiedliche Einschätzungen zu finden ist (Meldrum et al. 2015).

und vielen Dienstreisen beispielsweise bei 60% läge und ohne diese Merkmale bei 30%? Selbst die 'objektive' Variante wird also in dem Moment subjektiv, in dem die 'objektiven' Zahlen in eine Handlung umgesetzt werden sollen. Im Übrigen ist bekannt, dass die Schätzung und Interpretation von Wahrscheinlichkeiten problematisch ist (vgl. z. B. Carman und Kooreman 2014: 43 zur Einschätzung von Risikowahrscheinlichkeiten im Bereich der Gesundheitsforschung). Die Schätzung der Eintrittswahrscheinlichkeit dürfte bei mangelnden Erfahrungswerten – wie dies für Berufswählende hinsichtlich berufsbedingter Risiken der Fall ist – in relativ starkem Maß von Charakteristika der beurteilenden Person abhängen, z. B. einer generellen Tendenz bei der Wahrscheinlichkeitsschätzung, was zur Formulierung von Hypothese 28 führt.

Objektivität ist also eine Illusion: Große „Diskrepanzen zwischen theoretisch konstruierten und empirisch beobachtbaren Wahrscheinlichkeitswerten“ sind möglich (Bonß 1995: 290), schon vor dem Hintergrund der Interpretation sprachlicher Erfassung quantitativer Wahrscheinlichkeiten (Moxey und Sanford 2000). Andersen und Kollegen betonen die Notwendigkeit, die Risikobereitschaft zu kontrollieren bzw. eine gemeinsame Schätzung von Risikoeinstellungen und subjektiven Wahrscheinlichkeiten vorzunehmen (Andersen et al. 2014: 207). Gardoni und Murphy ergänzen die beiden Elemente Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadensausmaß um ein drittes: die Quelle des Risikos. Damit soll ein moralischer Aspekt in die Bewertung aufgenommen werden. Je größer die Schuld der Risikoquelle, je höher die Wahrscheinlichkeit und je größer der erwartete Schaden, desto höher rangiert das Risiko in der von den Autoren vorgeschlagenen Skala (Gardoni und Murphy 2014).

2.1.2 *Konstruktivistische Risikoperspektive*

Konstruktivistische Zugänge greifen die Kritik am technisch-probabilistischen Ansatz auf. Sie gehen davon aus, dass Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenserwartung nicht die einzigen maßgeblichen Kriterien zur Risikobewertung sind und dass verschiedene Personen infolge dessen dasselbe Risiko disparat bewerten. Andere Kriterien können deshalb aus dieser Sicht ebenfalls zu - aus Sicht der Betroffenen - rationalen Entscheidungen führen. „Die Soziologie“, so Banse und Bechmann 1998 (S. 47), "hat kein Interesse an der möglichst exakten Kalkulation des Risikos, sie will nicht die Perspektive des Entscheiders anhand formaler Kriterien rationalisieren. Ihr Schwergewicht liegt auf der Analyse des sozialen Umgangs mit Unsicherheit und Ungewißheit in der modernen Gesellschaft“. Schließt deshalb die soziologische Perspektive die Frage nach rationalem Handeln aus? Der Abschnitt zur Rational-Choice-Methodik wird sich u. a. diesem

Thema widmen. Tacke bringt auf den Punkt, was im Zuge der Annäherung an verschiedene Perspektiven der Risikoforschung bereits angedeutet wurde: Risiken sind in zweifacher Hinsicht soziale Konstruktionen, nämlich einerseits über die Frage: was ist ein Risiko und wie ist es zu bewerten (Selektion, Wahrnehmung und Bewertung), und andererseits über die Frage: wie ist es konstituiert (Zurechenbarkeit)? (Tacke 2000).⁹

Letzten Endes hat auch die technisch-probabilistische Sichtweise konstruktive Komponenten: „...Sicherheiten (werden) zunehmend als Erwartungssicherheiten bewußt (...), deren Konstruktionsregeln ausgewiesen werden müssen“ (Bonß 1995: 92). „...die Zuordnung von Wahrscheinlichkeitszahlen markiert nur den letzten Schritt in einem komplizierten (Um-) Definitionsprozeß; weit wichtiger sind die vorangehenden Prozesse einer theoretischen Begrenzung und empirischen Gewichtung der denkbaren Kontingenzen, auf die im Rahmen der Wahrscheinlichkeitstheorie meist nur am Rande eingegangen wird.“ (Bonß 1995: 98). "Die aus einer formal-normativen Perspektive gewonnenen Erkenntnisse sollten uns den Blick für die Fähigkeit, die Grenzen der Objektivität und der herkömmlich aufgefaßten Rationalität zu erkennen, schärfen", schreibt Weichselgartner (2002: 35).

2.1.2.1 Systemtheorie

Zu den konstruktivistischen Risikotheorien zählt auch die Systemtheorie auf Grund ihrer Definition von Risiko durch Zurechnung auf das System selbst (Tacke 2000: 89). „Risiken liegen (...) vor, wenn die mit einer Entscheidung verbundenen Schäden auf das System selbst zugerechnet werden, Gefahren dagegen, wenn mögliche Schäden auf die Umwelt zugerechnet werden. Mit Risiko und Gefahr ist damit eine Zurechnungs*différence* benannt, die einen sozialen Dissens anspricht" (Tacke 2000: 89). Es mache "einen erheblichen Unterschied", konstatiert Tacke mit einem Zitat von Luhmann, "ob man am Risiko als Entscheider oder als von riskanten Entscheidungen Betroffener beteiligt ist" (Luhmann 1991: 11)“.

Der Systemtheorie mangelt es jedoch aus Sicht der vorliegenden Forschungsfrage an empirisch prüfbareren Ansatzmöglichkeiten für eine Handlungstheorie. Aus

9 Bei Beck zeigt sich, dass diese Aspekte zu unterscheiden sind - hier ist Bonß zu folgen: „Risiken werden bei Beck nicht in Begriffen sozialen Handelns gefaßt; sie erscheinen vielmehr in erster Linie als *technische* Gefährdungen, die gesellschaftlich nur in dem Maße relevant werden, wie sie mit sozialen Auswirkungen verknüpft sind.“ (Bonß 1995: 16; Hervorhebung i. O.) Hier wird also lediglich der Zurechnungsaspekt angesprochen.